

sations-Arbeitskreises in jeder Pfarrei und die Gründung einer nationalen Wochenzeitung. Mit religiösen Fernkursen und größerem Einsatz der Massenmedien (u. a. eigene Filmproduktion) hofft man ebenfalls, die Evangelisation in Indien fördern zu können.

Es bleibt abzuwarten, wie diese bemerkenswerte konkrete Vorschlagsliste in Zukunft behandelt wird. Am Ende war zu hören, der Worte und Pläne seien jetzt genug vorhanden, jetzt müsse danach gehandelt werden. „Wir geben uns nicht länger damit zufrieden,

radikale eindringliche Erklärungen abzugeben.“ Stattdessen sei es nun an der Zeit, im Geiste ernsthafter Bemühungen und der Kooperation der Berufung als Missionare im eigenen Land und unter Berücksichtigung der konkreten Situation Indiens gerecht zu werden.

Interview

Ökumene, Seelsorge an Kirchen?

Ein Gespräch mit Bischof Hans Heinrich Harms

Das folgende Gespräch mit Bischof Hans Heinrich Harms (Oldenburg), evangelischer Vorsitzender in der gemeinsamen Kontaktgruppe der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz und evangelischer Beobachter bei der Gemeinsamen Synode, führten wir nach Abschluß der Ökumenedebatte auf der letzten Vollversammlung in Würzburg.

HK: Herr Bischof Dr. Harms, im ökumenischen Gespräch zwischen den Kirchen sind seit einiger Zeit wieder schärfere Töne zu hören. Bedeutet das, wir können gegenseitig auf übertriebene Höflichkeit verzichten, oder befinden wir uns wieder in einem Regressionsprozeß?

Harms: Wir sollten nicht auf Höflichkeit verzichten. Ich glaube auch nicht, daß wir in einem Prozeß des Rückschritts sind. Ich sehe es eher so, daß wir uns in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre, vielleicht auch schon nach der Ankündigung des Konzils durch Papst Johannes XXIII., in einer gewissen Euphorie bewegt haben. Wir hätten uns auf unserer Seite durch ein sorgfältiges Lesen der Konzilsdokumente eine größere Information verschaffen können und wären dann vermutlich durch manche Entwicklungen in der zurückliegenden Zeit nicht so enttäuscht worden, wie manche es sicherlich sind. Wir sind uns im Verhältnis unserer Kirchen und in den Gesprächen hinüber und herüber inzwischen so nahe gekommen, daß wir jetzt auch Unterschiede schärfer sehen, als wir sie zu Anfang gesehen haben. Und es ist im ganzen der ökumenischen Geschichte so gewesen, wie wir es jetzt wieder erleben: Es gab in den Anfängen eine besondere Freude darüber, daß man überhaupt nach langer Zeit wieder in ein Gespräch gekommen ist, daß man nicht mehr

in Rufweite, sondern in Sprechweite zueinander sich befindet. Dann entdeckte man, gerade weil man in Sprechweite zueinander kam, größere Unterschiede, größere Schwierigkeiten. Diesen Punkt haben wir erreicht.

„Der eigenen Lehre wieder deutlicher bewußt geworden“

HK: Also wenn nicht Regression, so doch Ernüchterung, um nicht zu sagen Stagnation?

Harms: Nein, ich wehre mich mit Nachdruck dagegen, wenn heute behauptet wird, es gebe so etwas wie einen Stillstand in der ökumenischen Bewegung. Ich glaube das nicht; ich bin eher davon überzeugt, daß wir, weil uns das Gegenüber und unsere eigene Lehre, unsere eigene Kirche wieder deutlicher bewußt geworden sind, tatsächlich das Gespräch wieder nüchterner führen können, als wir es vielleicht in den sechziger Jahren geführt haben. Lassen Sie mich ein Bild gebrauchen: Wenn man auf der Autobahn bisher mit 180 km fahren konnte und man darf es heute nur noch mit 100, dann bedeutet das ja nicht, daß man rückwärts fährt oder zum Stillstand gekommen ist, man kommt immer noch voran, aber etwas langsamer. Ich wünschte mir, daß wir dieses Bewußtsein bei uns verstärken könnten. Ich habe immer Angst gehabt vor einer zu großen Euphorie, weil dann die Ernüchterung umschlagen muß in Frustration, und das ist zum Teil passiert. Das kann aber, glaube ich, auch wieder überwunden werden, wenn wir uns bewußt werden, daß wir es nicht mit härteren, sondern mit klareren Tönen zu tun haben, die letzten Endes zu einem ordentlichen, verheißungsvol-

len Gespräch nicht nur führen können, sondern führen müssen.

HK: Wenn Sie von Enttäuschungen reden — und man spricht ja von allen Seiten darüber —, wo sehen Sie diese in erster Linie angesiedelt, und wo liegen ihre Ursachen? Im theologischen Gespräch doch wohl nicht, denn dieses ist ein beträchtliches Stück vorangekommen . . .

Harms: Wenn man sehr oberflächlich im theologischen Gespräch redet, dann können sie sich auch dort einstellen. Ich meine aber eher, daß die Enttäuschungen bei der sog. Basis zu suchen sind. Es wird ja oftmals der „Amtskirche“ vorgeworfen, sie sei durch was weiß ich für Gründe gehemmt, so schnell voranzukommen, wie die Gemeinden es möchten. Nun gehört es zu den Aufgaben einer jeder Kirchenleitung, daß sie bestimmte Grenzen erst überschreiten kann, wenn die Voraussetzungen dazu geschaffen sind. Ich glaube nicht, daß man hier der Leitung einer Kirche besondere Vorwürfe machen kann. Es gibt, das darf man nicht übersehen, an der Basis noch große Informationslücken, vermutlich auf beiden Seiten. Wenn ich in katholischen Gemeinden spreche, und das ist in den vergangenen Monaten sehr häufig der Fall gewesen, entdecke ich Informationslücken, die mitunter erstaunlich, um nicht zu sagen horrend sind. Man weiß nicht, was bei uns, in der evangelischen Kirche, der Gottesdienst ist, was das Abendmahl ist. Es hat sich inzwischen herumgesprochen, daß wir das Vaterunser miteinander beten, daß wir das Apostolische Glaubensbekenntnis, daß wir das Nizänische Glaubensbekenntnis gemeinsam sprechen. Im übrigen lebt noch manches Mißverständnis und Vorurteil, und das gilt bei uns im Blick auf die katholische Kirche auch. Wir müssen uns noch sehr bemühen, Mißverständnisse und Vorurteile abzubauen, um eine echte Information überhaupt erst zu schaffen. Insofern bin ich dankbar, daß es innerhalb unserer Gemeinden, wenigstens soweit ich es überschauen kann, bereits verhältnismäßig viel Gespräche hinüber und herüber gibt, in Gemeindekreisen und zum Teil auch in Gemeindegemeinschaften und Pfarrkonventen, so daß man damit rechnen kann, daß ein Informationsstand über den jeweils Anderen entsteht, der es uns ermöglicht, ein Gespräch zu führen.

HK: Die „Basis“ ist ein sehr gemischtes Gebilde, Enttäuschungen sind da vermutlich unvermeidlich. Aber es gibt in Deutschland zwischen Katholiken und Protestanten auch erkennbare Enttäuschungen über den ökumenischen Partner. Sie haben selbst in Ihrem Aufsehen erregenden Wort vor der Synode in der Januarsitzung 1973 einige Beispiele genannt. Wo liegt der Stein des Anstoßes?

Harms: Das vielleicht eindrucklichste Beispiel für solche Enttäuschung ist die Frage der Interkommunion, weil in den Gemeinden, das muß man wohl immer wieder etwas beschämt feststellen, die Praxis des gegenseitigen Abendmahlbesuch längst vorhanden ist und wir von Amts-

wegen immer wieder sagen müssen, daß dieser Punkt noch nicht erreicht ist. Ich persönlich erkenne voll an, daß nach der Lehre und nach dem Kirchenrecht Ihrer Kirche im Augenblick eine Abendmahlsgemeinschaft nicht möglich ist. Und ich möchte unseren Gemeinden auch gern sagen, daß das Kirchenrecht in der katholischen Kirche ja „nur“ eine andere Form der kirchlichen Lehre ist. Das muß ich anerkennen. Ich bedauere, daß dem so ist, aber ich kann meine eigenen Glaubensbrüder nur immer wieder bitten, so viel Achtung vor dem Gewissen der katholischen Bischöfe und Theologen zu haben, daß man nicht versucht, über den Graben zu springen, und damit das Gewissen anderer belastet.

„Sicher ist, daß keiner eucharistisch enthaltsam lebt“

HK: Kann die Interkommunion zum gegenwärtigen Zeitpunkt als der Prüfstein angesehen werden? Will man damit nicht nach einigen Schritten schon erreichen, was uns gegen Ende des Weges ohne Richtungskämpfe geschenkt wird? Ist das gerade Zugehen auf die Interkommunion nicht schon eine Verengung unserer ökumenischen Situation, und müßte die Prioritätenordnung nicht eher umgekehrt gesetzt werden?

Harms: In gewisser Weise haben Sie natürlich recht mit den Prioritäten. Auf der anderen Seite muß man, glaube ich, sagen, daß die Frage der Interkommunion deshalb eine so große Bedeutung hat, weil diejenigen, die überhaupt kommunizieren, wissen, daß sie im Heiligen Abendmahl den Leib und das Blut Christi empfangen, wenigstens nach Ihrer Lehre und nach unserer Lehre, obwohl wir das verschieden ausdrücken. Sie möchten gern mit den Mitchristen anderer Konfession, mit denen sie etwa in einer Mischehe oder in einem ökumenischen Arbeitskreis oder in anderen Zusammenhängen eng zusammenleben, auch diese tiefste Gemeinschaft haben. Sicher ist, daß keiner von uns eucharistisch enthaltsam leben muß. Jeder von uns hat in der Regel die Möglichkeit, sonntags in seiner Kirche zu kommunizieren. Aber es ist doch noch etwas anderes, ob man das auch gemeinsam tun darf. Auf der einen Seite ist es ganz sicherlich so, daß für manche die Frage der Interkommunion zu einem Kampfmittel geworden ist, und die Sachkommission II der Gemeinsamen Synode wehrt sich dagegen zu Recht, wenn sie erklärt, „doch das Geheimnis der Eucharistie darf nicht zum Kampf mißbraucht werden“. Damit bin ich voll und ganz einig. Und gerade, wenn ich mir so manche Gruppen ansehe, etwa die Kriegsschreie gewisser Studentengemeinden, dann muß man wohl feststellen, daß die Frage der Interkommunion in der Tat zu einem Kampfmittel geworden ist. Wenn man dann einmal hinter die Kulissen schaut, wird man entdecken, daß viele von denen, die stark nach der Interkommunion schreien, normalerweise in ihrem eigenen Leben von der Kommunion nicht allzuviel Ge-

brauch machen. Und hier ist dann dieses geheimnisvollste und, wenn Sie so wollen, tiefsinnigste Ereignis unter uns zu einem Kampfmittel geworden. Daß das nicht sein darf, ist uns allen deutlich.

HK: Müßte, wenn die Interkommunion nicht zu einer Angelegenheit von (durchaus respektablen) Sondergruppen werden soll, nicht auch vorweg und begleitend eine stärkere Annäherung in der Gottesdienst- und Frömmigkeitspraxis stattfinden? Müssen wir uns nicht auch noch mehr klar werden, welchen Platz die sakramentale Dimension in unseren Kirchen einnimmt?

Harms: Es muß nicht alles uniform in der Kirche sein. Freilich wäre es in vieler Beziehung leichter, zu einer Einheit zu kommen, wenn es zwischen uns im Bereich der Gottesdienst- und Frömmigkeitspraxis eine größere Gemeinsamkeit gäbe. Bei uns gibt es so etwas wie ein Zurückgewinnen des Heiligen Abendmahls; aber in weiten Gebieten besteht auch eine Abendmahlsscheu, oftmals wohl auch immer noch unbewußt als Abwehr gewisser Mißbräuche, oder was man dafür hält, in Ihrer Kirche. Auf der anderen Seite ist es für uns auch wieder schwer zu verstehen, daß die Erfüllung der Sonntagspflicht bei Ihnen den Empfang der Kommunion nicht einschließt, sondern daß die Anwesenheit in der Messe genügt. Da brechen dann für uns Fragen auf.

HK: Kann man von unserer, der katholischen Kirche, die erst in den letzten zehn Jahren in den Prozeß der Annäherung zwischen den Kirchen eingetreten ist, realistischer Weise erwarten, daß innerhalb weniger Jahre alle theologischen, institutionellen und geistlichen Barrieren auf dem Weg zur Interkommunion überwunden sind? Wir haben uns in der Substanz, etwa hinsichtlich des Opfercharakters und der Realpräsenz gewiß beträchtlich genähert, aber ist nicht auch zu bedenken, daß selbst zwischen lutherischen und reformierten Kirchen die volle Abendmahlsgemeinschaft erst durch die Rezeption der Leuenberger Konkordie hergestellt sein wird?

Harms: Es gibt doch nicht nur auf Ihrer Seite in der Frage der Abendmahlsgemeinschaft Barrieren zu überwinden. So ganz selbstverständlich ist es doch für uns nun auch nicht, in Ihrer Kirche die Kommunion zu empfangen, zumal dann nicht, wenn uns immer wieder gesagt wird, der Empfang der Kommunion in Ihrer Kirche müsse das Bedürfnis nach tieferer Hineinnahme in das Geheimnis der Kirche und ihrer Einheit voraussetzen, das heißt also doch im Klartext, er muß den Wunsch nach größerer Hineinnahme in Ihre Kirche voraussetzen. Auf beiden Seiten sind also große Schwellen zu überwinden. Natürlich geht das nicht von heute auf morgen. Dennoch muß es unser Ziel sein, uns am Tisch des Herrn zu begegnen, wo er sich uns in seinem Leib und in seinem Blut selber gibt, und zwar unabhängig davon, wie wir dieses Geheimnis be-

schreiben. Trotz aller theologischen Mühe bleibt es eben sein Geheimnis. Und darin liegt für mich die große Hoffnung, daß er uns eines Tages über alle Schranken hinweghebt zueinander, wie er es ja schon immer tut, dadurch daß er uns zu sich selber bringt, weil er die Schranken zwischen ihm und uns niedergerissen hat. Und ich kann eben nicht gut begreifen, daß *dieses* Wunder leichter zu bewirken sein soll als das Niederbrechen der doch wirklich vergleichsweise erheblich niedrigeren Zäune, die uns trennen.

„Eine hilfreiche und erfreuliche Aussage“

HK: Als weiteren Punkt der Enttäuschung haben Sie genannt die Amtsfrage, die auf katholischer Seite mit der Interkommunion engstens zusammenhängt, und die Feststellung, daß die katholische Kirche die evangelischen Kirchen nicht ohne weiteres im Vollsinn als Kirchen anerkennt. Nun gibt es zwar im katholischen Bereich auch innerhalb der Hierarchie durchaus geteilte Meinungen darüber. Nicht zu übersehen ist aber, daß Rom die beiden Fragen nicht zuletzt durch ihre Koppelung verschärft. Wie kommen wir hier weiter?

Harms: Es hat in den vergangenen Jahren nicht an Versuchen gefehlt, durch geduldige theologische Gespräche eine Annäherung zu finden. Ich halte eine solche Annäherung in der Tat für möglich. Darf ich andeuten, warum? Die Arnoldshainer Konferenz hat eine Stellungnahme zum Memorandum „Reform und Anerkennung kirchlicher Ämter“ der sechs ökumenischen Universitätsinstitute beschlossen. In dieser Stellungnahme heißt es an einer Stelle: „Als besonders hilfreich sieht die Konferenz die Feststellung des Memorandums an: ‚Die apostolische Nachfolge der ganzen Kirche konkretisiert sich in besonderer Weise dort, wo die apostolische Überlieferung bewahrt und der apostolische Dienst fortgesetzt wird.‘ ‚Die Abfolge bischöflicher Handauflegungen‘ ist darum ‚nicht die ausschließliche Bedingung für die Anerkennung einer apostolischen Sukzession‘ (Abschnitt 10). Sie wird nach den Worten des Memorandums als ‚Zeichen der Einheit und Kontinuität‘ verstanden, das jedoch nach unserer Überzeugung die wahre Apostolizität der Verkündigung weder herbeiführen noch garantieren kann. Wir bestreiten anderen das Ernstnehmen dieses Zeichens nicht, bitten sie aber zugleich, nicht von unseren Kirchen die Anerkennung seiner Verbindlichkeit zu erwarten.“ Hier scheint mir in der Tat ein Ansatz zur Annäherung gegeben zu sein.

HK: Haben wir es vermutlich bei beiden Kirchenleitungen, gerade auch im Blick auf Eucharistie und Amt, mit dem Problem oder wenigstens mit der Angst zu tun, Tempo und Prioritäten würden von außen diktiert, man gehe im Grunde den Weg des geringsten Widerstandes und treffe sich aus recht sekundären Nebenmotiven (Grup-

peninteressen, politische Verfremdung der Kirche) beim kleinsten gemeinsamen Nenner?

Harms: Diese Bedenken kann ich teilen. Oft lassen wir uns das Gesetz des Handelns von außen vorschreiben. Mitunter ist das auch notwendig, mitunter muß man auch darin ein Handeln Gottes sehen. Wenn wir in unserem eigenen Bereich schwer zu bewegen sind, dann ist oft ein Anstoß von außen eben auch ein Antippen Gottes in seiner Gemeinde. Nur darf man dieses ganz sicherlich nicht so verstehen, daß man die dünnste Stelle im Brett, das es zu durchbohren gilt, sucht. Das nützt keinem. Wir können auch nicht so tun, als ob es eine zweitausendjährige Kirchengeschichte nicht gäbe, als ob unsere beiden Kirchen nicht 450 Jahre hindurch getrennt gewesen wären. Wenn wir praktisch erst seit 20 Jahren wieder miteinander reden und von beiden Seiten versuchen, den Graben zu überbrücken und die Einheit der Kirche, die wir beide als vorhanden glauben, wieder darstellen möchten, dann werden wir auch all die Trennungen, die unsere Väter beschäftigt und zum Teil geschaffen haben, erst aufarbeiten müssen. Wir werden uns theologische Gespräche und Auseinandersetzungen nicht ersparen können. Opitz sagte einmal: „Wahrheit suchen kostet Freunde.“ Ich habe dem entgegengesetzt — und möchte es auch gern in diesem Zusammenhang tun —, daß es unter Christen anders sein muß und auch anders sein kann: „Gemeinsam Wahrheit suchen schafft Freunde.“ Wenn wir uns gegenseitig daran erinnern, daß wir dem gemeinsamen Herrn und seiner Wahrheit gegenüber gehorsam zu sein haben, dann werden wir auch all die uns noch trennenden Fragen nicht einfach unter den Teppich kehren, sondern wir werden sie geduldig miteinander angreifen. Wenn wir dann einmal an irgendeiner Stelle nicht weiterkommen, dann können wir auch einmal ein Problem unaufgearbeitet liegen lassen und an einer anderen Stelle wieder anfangen.

HK: Übersieht man gegenwärtig mitten in den Klagen über Frustration nicht zu sehr, was an Gemeinsamkeit bereits da ist und was an Übereinstimmung in den letzten Jahren erreicht wurde? Und wenn in der Ämterfrage Übereinstimmung noch nicht erreicht ist, so ist doch das Gespräch, wie Ihr Hinweis auf die apostolische Sukzession zeigt, fortgeschritten. Noch vor fünfzehn Jahren waren Gespräche über das Amt unter Einschluß des Petrusamtes unter Katholiken und Protestanten kaum denkbar gewesen.

Harms: Das ist ganz sicher richtig. Wir müssen immer wieder darauf aufmerksam machen, daß uns in den vergangenen zehn oder fünfzehn Jahren ein ganz erstaunliches Maß an Gemeinsamkeit geschenkt worden ist. Wir halten ökumenische Gottesdienste. Und wenn wir in diesen ökumenischen Gottesdiensten gemeinsam beten und die Hl. Schrift auslegen, dann kann das für unsere Gemeinden — auf Ihrer Seite wie auch auf unserer Seite — nicht ohne Folgen bleiben. Wenn wir gemeinsam das Va-

terunser beten und jetzt gemeinsam *einen* Text des Apostolischen und Nicänischen Glaubensbekenntnisses sprechen können und wenn wir — wir haben es doch Jahrhunderte nicht getan und nicht gekonnt — in die Kirchen der anderen hineingehen, dann ist das etwas, das wir nicht hoch genug veranschlagen können. Es gibt doch auch auf allen Ebenen Gesprächskreise — in den Gemeinden, in den Kirchenkreisen, zwischen der Bischofskonferenz und der EKD und zwischen dem Einheitssekretariat, dem Lutherischen Weltbund, der Anglikanischen Kirchengemeinschaft und dem Reformierten Weltbund. All das wäre vor fünfzehn Jahren überhaupt nicht denkbar gewesen, und allein das Faktum als solches ist so stark bewußtseinsformend, daß man dafür dankbar sein und daß man gerade in dem Augenblick, wo so viel von Frustration und Stillstand geredet wird, immer wieder daran erinnern muß. Wir haben sehr viel mehr an Gemeinsamkeit, und zwar an Gemeinsamkeit, die wir freiwillig ohne Druck von außen entdeckt haben. Ich sehe z. B. einen Satz, wie er in der in erster Lesung angenommenen Vorlage der Sachkommission X der Synode steht („Wenn sich Kirchen und kirchliche Gemeinschaften gemäß der Schrift, Jesus Christus wahren Gott und wahren Menschen als einzigen Mittler des Heils zur Ehre Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes bekennen, ist eine grundlegende Einheit im Glauben gegeben“), als eine sehr hilfreiche und erfreuliche Aussage an.

„Unterschiede, die wir ertragen können“?

HK: Aber wie realisieren wir diese grundlegende Einheit? In der ursprünglichen Fassung des von Ihnen zitierten Synodendokuments wurde dieser grundlegenden Einheit *am Ort* Ausdruck gegeben, indem es hieß: „Will man die Kirche am Ort in ihrer ganzen Wirklichkeit erfassen, dürfen die von der katholischen Kirche getrennten Kirchen und christlichen Gemeinschaften nicht außer acht gelassen werden. Denn ihre Glieder sind gleichfalls durch Glaube, Taufe dem Leibe Christi eingegliedert.“ In der jetzigen Fassung hat man sich mit einer allgemeineren Formulierung begnügt, die den direkten Bezug zur Gesamtchristenheit am Ort vermissen läßt . . .

Harms: Wenn ich das Papier richtig verstehe, dann gilt für die Passage, die Sie eben zitiert haben, doch auch noch der Gedanke, der im Absatz zuvor ausgesprochen ist: „Der Einzelne erfährt die Wirklichkeit der Kirche vor allem in seiner Ortsgemeinde. Ortsgemeinde bezeichnet also nicht nur den kirchlichen Verwaltungsbezirk, sondern eine brüderliche Gemeinschaft christlichen Glaubens und Lebens aus der Frohbotschaft Christi und aus der Kraft der Sakramente.“ Und wenn gleich im Absatz danach gesagt wird, daß die Kirche in ihrer ganzen Wirklichkeit dort zu erfassen ist, wo nicht nur, von Ihnen aus gesehen, die katholische Kirche vorhanden, sondern auch die von der katholischen Kirche getrennten Kirchen und christ-

lichen Gemeinschaften da sind, dann scheint mir hier doch etwas ausgesprochen zu sein, was im ökumenischen Gespräch im Blick auf bestimmte Beschreibungen und Definitionen der Einheit schon seit langem eine Rolle gespielt hat. Vielleicht erinnern Sie sich, daß im Jahre 1952 bei der Weltkirchenkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, dann ganz besonders 1961 bei der Vollversammlung des ökumenischen Rates in New Delhi, der Satz immer wieder vorkam: „Alle an einem Ort.“ Da war auch die Rede davon, daß Christen am selben Ort durch ihren Glauben, durch ihre Taufe dem Leib Christi eingegliedert sind und daß aus diesem Faktum, daß Christen ganz verschiedener Tradition und kirchlicher Zugehörigkeit dem Leibe Jesu Christi eingegliedert sind, sich nun auch die Aufgabe ergibt, die Einheit sichtbar zu machen, die Einheit darzustellen . . .

HK: Was folgern Sie theologisch aus dieser Aussage?

Harms: Ich empfinde diese Aussagen der jetzigen Vorlage der Sachkommission X deswegen als besonders hilfreich, weil ich sie im Zusammenhang mit einer anderen Aussage sehe. An einer Stelle spricht die Vorlage nämlich davon, daß nicht notwendigerweise die Übernahme bestimmter Dogmen verlangt wird, sondern daß der Glaube an Christus, die Hingabe an Christus, der Gehorsam Christus gegenüber die Menschen so miteinander verbindet, daß dieses Faktum des Lebens in einer ganz anderen geistlichen Dimension die Menschen aneinander weist und daß von daher nun noch einmal der Auftrag, die Einheit darzustellen und sichtbar zu machen, mit großer, mit neuer Dringlichkeit auf uns alle zukommt.

HK: Aber die Last der Dogmen bleibt?

Harms: Ja, aber es ist sicher etwas anderes, ob man *kirchentrennende* Unterschiede feststellt oder ob man feststellen kann, daß es Unterschiede unter uns gibt, die nicht mehr kirchentrennend sind. Sie haben vorhin die Leuenberger Konkordie angesprochen. Da haben die Lutheraner und die Reformierten in Europa nun festgestellt, nicht daß sich unsere Väter im 16. Jahrhundert geirrt haben, sondern sie haben im Blick auf den *heutigen* Partner, auf das *heutige* Gegenüber gesagt, daß die Verdammungsurteile für eben diesen Partner keine Gültigkeit mehr haben, und ich habe mir oft vorgestellt, wie es wohl wäre, wenn wir in dem theologischen Gespräch zwischen unseren Kirchen, zwischen der katholischen Kirche und den Kirchen der Reformation auch einmal zu einer solchen Feststellung kämen; daß Dinge, die uns bisher getrennt haben, wo ein Anathema ausgesprochen worden ist, sowohl von Ihrer Seite gegen uns, wie auch von unserer Seite gegen Sie, daß diese Unterschiede inzwischen eine Form angenommen haben, die wir ertragen können, ohne daß diese Unterschiede uns heute als kirchentrennend erscheinen.

HK: Könnte die Feststellung von diesem Nichtmehrgetroffensein nicht auch als geschichtliche Kurzschlußhandlung ausgelegt werden? Es wird ja durchaus so sein, daß die gegenseitigen Verdammungen uns heute, so wie sie einst gemeint waren und ausgesprochen wurden, nicht mehr treffen, aber könnte es nicht auch sein, daß die Spaltung seither (auch in fundamentalen Glaubensfragen) größer geworden ist?

Harms: Natürlich könnte es so sein. Ich glaube aber viel eher, daß die neuen Trennungen quer durch unsere beiden Kirchen hindurchgehen, so daß die alten Trennungslinien in einer seltsamen Weise gelegentlich als unwirklich erscheinen können. Unser Bekenntnis zu Jesus Christus trifft auf gemeinsame Gegner, so daß wir gefragt sind, was ein solches gemeinsames Bekennen zu Jesus Christus, das doch jeweils ein totales Bekenntnis ist, für unsere früheren Bekenntnisunterschiede bedeuten kann. Das war die unerwartete Frage, vor die sich zum Beispiel Lutheraner, Reformierte und Unierte in der Abwehr der deutsch-christlichen Häresie im Dritten Reich gestellt sahen.

HK: Sehen Sie eine Brücke zwischen der zitierten Grundaussage der Leuenberger Konkordie und den Aussagen von „Mysterium Ecclesiae“ über die Geschichtlichkeit dogmatischer Aussagen?

Harms: Im Augenblick fällt mir das noch etwas schwer. Ich möchte gern noch näher ausgeführt haben, was der Unterschied im Sprachgebrauch des Zweiten Vatikanischen Konzils, das von einer Hierarchie der Wahrheiten sprach, zu dem von „Mysterium Ecclesiae“, das von einer Hierarchie der Dogmen redet, bedeutet. Mir scheint, es würde dem ökumenischen Gespräch sehr helfen, wenn uns hier größere Klarheit gegeben werden könnte, die dann wohl auch ein Wort finden müßte zu den entsprechenden Aussagen von „Mortalium Animos“ aus dem Jahre 1928.

„Aus gemeinsamen Erkenntnissen gemeinsame Folgerungen ziehen“

HK: An dieser Klarheit sind auch Katholiken interessiert. Die Frage ist aber, ob wir Ökumene unbeschadet der Lehrgespräche nicht praktischer sehen müssen. Im Ökumenischen Rat gibt es seit langem die Regel, daß man alles gemeinsam tun müsse, was man gemeinsam tun könne. Gegen diese Regel haben sicher auch Katholiken nichts einzuwenden. Was aber können wir *jetzt schon* zwischen unseren Kirchen in Deutschland tun?

Harms: Man kann eine ganze Menge ganz sicher im Bereich der gesellschaftlichen Fragen, im Bereich sozialemischer Probleme tun. Ich kann mir z. B. vorstellen, daß es nicht nur für unsere Politiker eine gewisse Entdeckung ist, sondern auch für unsere Kirchenglieder, wenn jetzt beide Kirchen in der Diskussion um die Revision des § 218 ge-

meinsame Aussagen gemacht haben. Hier haben die Kirchen einen Auftrag gemeinsam wahrgenommen, den sie wahrnehmen müssen. Es gibt — deswegen ist dieses Beispiel besonders bedeutsam — in der Beurteilung dieses Fragenkomplexes unter uns Unterschiede, das ist gar keine Frage, aber es gibt eben auch die Möglichkeit, einen nicht ganz unbeträchtlichen Bereich von Fragen, die die Parlamentarier heute politisch zu entscheiden haben, gemeinsam zu verdeutlichen und zu beurteilen. Ich glaube, daß ein solches gemeinsames Wort in der Öffentlichkeit ein Gewicht bekommt, das es nicht haben würde, wenn wir es unabhängig voneinander sagten oder wenn wir gar nicht entdeckt hätten, daß es Gemeinsamkeiten gibt.

HK: Könnte diese gemeinsame Stellungnahme zum § 218 — trotz aller Skepsis gegenüber Aktionen von rein deklamatorischem Wert — nicht zugleich Anstoß sein für mehr Kooperation auch in anderen ethischen und sozialetischen Grundsatzfragen? Ich denke etwa an das Zukunftsthema „Manipulation“ . . .

Harms: Sie haben ein Thema angeschnitten, in dem in der Tat eine viel größere Gemeinsamkeit sichtbar werden könnte, und diese Gemeinsamkeit sollten wir auch suchen. Ich bin mit Ihnen der Meinung, daß wir vorsichtig sein sollen in rein deklamatorischen Worten und Schriftsätzen. Das war einmal ein wichtiges Instrument, und es kann auch wieder ein wichtiges Instrument werden, auch wenn es durch ständige Anwendung oft stumpf gemacht wurde. Aber gerade in dem Fragenbereich, den Sie mit dem Stichwort Manipulation und biologische Steuerung ansprechen, haben wir nicht nur gemeinsame Aufgaben, sondern können auch gemeinsame Aussagen machen. Wir anerkennen in beiden Kirchen Gott als den Herrn des Lebens, und wenn wir etwa im Bereich des § 218, der ja schwierig genug war, gemeinsame Aussagen machen können, dann müßte es noch viel eher möglich sein, auf diesem Gebiet zu gemeinsamen Erkenntnissen zu kommen und aus diesen gemeinsamen Erkenntnissen gemeinsame Folgerungen abzuleiten und dann hoffentlich auch so, daß wir von denen, die in der Politik derartige Entscheidungen zu fällen haben, gehört werden können.

„Wir werden noch auf Animositäten stoßen“

HK: Gegenwärtig wird eine intensive Auseinandersetzung über das Verhältnis Staat und Kirche geführt. Meinen Sie nicht, es würde ein weiteres Stück Gemeinsamkeit zwischen den Kirchen sichtbar, wenn sie versuchten ihr Selbstverständnis in und gegenüber Staat und Gesellschaft gemeinsam zu formulieren?

Harms: Sicherlich. Vielleicht müßten wir da noch mehr tun und noch mehr Möglichkeiten suchen. Es kann aber auch sein, daß wir hier auf mehr Animositäten stoßen,

weil, wie Sie ja wissen, auf unserer Seite die offiziellen Kirchen jedenfalls sich schwerer tun, politisch eindeutige Aussagen zu machen, als es zumindest in manchen Bereichen und zu manchen Zeiten katholische Bischöfe getan haben.

HK: Dennoch, könnte nicht schon ein intensiver Gedankenaustausch darüber befruchtend wirken und auch zur Überwindung eines noch untergründig vorhandenen politischen Konfessionalismus beitragen?

Harms: Sicherlich. Ich wollte hier nur darauf aufmerksam machen, daß es noch Animositäten geben kann, Animositäten, die man überwinden muß. Es ist Ihnen vermutlich nicht entgangen, daß das ökumenische Klima nach dem letzten Bundestagswahlkampf an manchen Stellen abgekühlt ist aus politischen Gründen. Es ist in manchen Gegenden evangelischen Pfarrern, die sich eindeutig für eine Unterstützung etwa der SPD eingesetzt haben, dieses übel vermerkt worden. Genauso wie dann diese Pfarrer es auch nicht so leicht verwinden, wenn eindeutige Erklärungen für die CDU oder CSU kommen.

HK: Solche Animositäten könnten überwunden werden, wenn wir katholischerseits lernen würden, Regierungen (und auch Parteien), die keinerlei politisch-weltanschauliche Verwandtschaft zur Kirche aufweisen, besser zu respektieren, und wenn man sich unter evangelischen Christen mit christlicher Begründung oder Rechtfertigung bestimmter politischer Strategien, etwa auch einer bestimmten Außenpolitik, mehr zurückhält . . .

Harms: Vermutlich ist das so. Nur dürfen wir im Augenblick, glaube ich, nicht damit rechnen, daß wir schon an dem Punkt angelangt sind, daß wir hier unbefangen miteinander umgehen können. Aber ich bin Ihnen dankbar, daß Sie diese Frage stellen. Ich glaube in der Tat, daß auch hier, wenn wir dieser Aufgabe nachgehen, eine viel breitere Einheit der Christen ans Tageslicht kommt, als es so auf den ersten Blick hin erscheinen mag. Man darf aber nicht vergessen, daß in der ökumenischen Geschichte Christen aus ganz verschiedenen Kirchen sich in diesem Bereich eher gefunden haben als auf dem theologischen Gebiet. Ich meine, man kann das eine nicht ohne das andere haben. Man darf das eine nicht ausschließlich tun wollen und meinen, dann auch das Theologische zu haben. Aber das möchte ich nun auch sagen, daß das Theologische an tierischem Ernst verliert, wenn ich es einmal so ausdrücken darf, wenn man feststellt, daß man auf anderen Gebieten, im alltäglichen Leben, im politischen Bereich, in gesellschaftlichen Fragen, viel mehr Gemeinsamkeiten hat und faktisch in viel mehr Gemeinsamkeiten lebt, als man das vielleicht sogar theologisch deuten kann. Von daher ist bestimmt auch ein gewisser Impetus zur Einheit vorhanden, und vielleicht entdecken dann auch wir Theologen die gewisse Relativität unserer dogmatischen Aussagen und Vorstellungen.

HK: In der Gemeinsamen Synode wurde einige Skepsis gegen gemeinsame bzw. ökumenische Trägerschaften etwa im Bereich kirchlicher Sozialdienste geäußert. Krankte hier das Miteinander der Kirchen nicht noch daran, daß man auf der einen Seite um Eigenprofil fürchtet und auf der anderen Seite meint, ökumenisch richtig sei allein, was jetzt schon „vereint“ wird, und daß man dabei aus dem Auge verliert zu fragen, was jeweils das Zweckmäßigste ist, enge Kooperation oder Zusammenlegung?

Harms: Das ist wohl so. Vielleicht hat bei der Synodalentscheidung, sich gegen gemeinsame Trägerschaften auszusprechen, ein Gesichtspunkt eine Rolle gespielt, der sicherlich *auch* bedacht werden muß. Aber von mir aus kann ich nur sagen, sind es Zweckmäßigkeitserwägungen, nicht theologische Erwägungen, die letzten Endes an dieser Stelle den Ausschlag geben sollen. Wir dürfen doch eines unter keinen Umständen übersehen: beide Kirchen leben in einer Diasporasituation. Wir sollen uns durch die große Zahl der Kirchenglieder nicht blenden lassen. Wenn wir heute feststellen, daß immer noch eine erstaunlich hohe Prozentzahl unserer Volksgenossen Glieder der Kirche sind, dann heißt das doch nicht, daß alle diese getauften Glieder nun lebendige Glieder in unseren Gemeinden sind. Wir brauchen nicht zu untersuchen, aus welchen Gründen sie den Weg zum Amtsgericht noch nicht gefunden haben, um auszutreten. In einer solchen Diasporasituation kann es nicht nur zweckmäßig sein, sondern eines Tages notwendig werden, auch gemeinsame Trägerschaften für karitative Unternehmen einzurichten.

HK: Wie sehen Sie unter diesem Gesichtspunkt Forderungen nach einem ökumenischen Religionsunterricht?

Harms: Unter „ökumenischem Religionsunterricht“ darf man ganz gewiß keinen Mischmasch verstehen. Ökumenische Arbeit führt diejenigen, die sie im Ernst betreiben, ohnehin zu klarerer Selbsterkenntnis, aber eben dann auch zu klarerer Erkenntnis der Gemeinsamkeiten. Ich kann mir durchaus vorstellen, daß sich eindeutige Vereinbarungen erzielen lassen, die jedem das Seine — was ist das überhaupt in der Kirche Jesu Christi? — belassen und dennoch zu großartigen Gemeinsamkeiten führen. Angst vor Profilneurosen sollte man überwinden können.

„Geistlich schwache Kirchen taugen nicht für ökumenische Arbeit“

HK: Der ökumenische Aufbruch in den Kirchen, dies gilt jedenfalls für Annäherung zwischen Katholiken und Protestanten, vollzog sich in den letzten Jahren in einem Klima kirchlicher Erregung und der Osmose mit säkularen ideologischen Strömungen. In den Kirchen, wir möchten dies jedenfalls bezüglich unserer Kirche sagen, reagierte man vielfach mit Angst vor Identitätsverlust. Bedeutet das nicht auch „ökumenischen“ Energieverlust?

Harms: Geistlich schwache Kirchen taugen nicht zu ökumenischer Arbeit. Sie werden immer in der Gefahr stehen, Angst vor Identitätsverlust mit theologischen Argumenten zu tarnen und im Grunde damit unfähig zu ökumenischem Handeln zu werden. Das wäre dann in der Tat ein „ökumenischer“ Energieverlust.

HK: Der Leitende Bischof der VELKD, H. O. Wölber, hat in seinem jüngsten Bericht vor der VELKD-Synode unter Hinweis auf die gegenwärtige Strategie des ÖRK während der letzten Jahre gesagt, wenn katholischerseits heute wieder schärfer Position bezogen werde, dann liege dies nicht nur am theologischen Kurs Roms, sondern auch an der untheologischen Haltung des Ökumenischen Rates . . .

Harms: Ich hätte es nicht so sagen können wie Bischof Wölber. Ich weiß wohl, daß gelegentlich in der katholischen Kirche ähnliche Stimmen laut werden; aber ich kann mich meinerseits nicht immer des Eindrucks erwehren, als würden hier bestimmte Entwicklungen vorgeschoben, um einem Beitritt zum Ökumenischen Rat der Kirchen entgegenzuwirken. Auch ich halte manche Entwicklungen innerhalb des Ökumenischen Rates für fragwürdig. Aber ich glaube, die Entwicklung innerhalb des Ökumenischen Rates ist auf der anderen Seite so singulär auch wieder nicht. Man wird auch dem derzeitigen Papst bescheinigen müssen, daß er sich stark gesellschaftlichen Fragen zugewendet hat und z. B. auch Brücken zu den Ideologien des Ostens zu bauen sucht. Was Bischof Wölber vermieden haben möchte und was auch ich vermieden haben möchte, ist eine Umdeutung des Evangeliums in humanitäre Rezepte. Ich persönlich bin aber nicht davon überzeugt, daß der Ökumenische Rat so etwas anstrebt. Denn: Wer ist der Ökumenische Rat? Sicherlich nicht der Stab in Genf, sondern die Gemeinschaft der Kirchen, die ihm angehören. Dazu gehören auch unsere Kirchen in Deutschland, und wir müßten uns wohl nicht nur mit unserer Kritik, sondern mit positiven Gedanken einschalten. Wir hätten das vermutlich seit Jahren tun und auch dafür sorgen müssen, daß unsere theologischen Gedanken übersetzt werden.

HK: Ist ein ganz großes Problem im ökumenischen Zueinander nicht das Fehlen eines — um es vorsichtig zu sagen — gleichstrukturierten Lehramtes? Durch das bischöfliche und päpstliche Lehramt erscheint die katholische Kirche stabiler, aber auch unbeweglicher, in der evangelischen Kirche ist man vermutlich beweglicher, gerät aber häufiger an die Grenzen der Identität . . .

Harms: Sie haben damit ein Problem angeschnitten, das Prälat Erich Klausener in einem seiner Bücher kürzlich so formuliert hat: „Wenn Katholiken einen evangelischen Bischof reden hören, übertragen sie ihr Verständnis vom katholischen Bischofsamt auch auf diesen evangelischen Sprecher. Sie realisieren nicht, daß dieser Bischof nur seine

Meinung sagen kann und nicht in der Lage ist, eine Meinung seiner Kirche zu vertreten.“ Hier irrt Prälat Klausener. Auch ein evangelischer Bischof wird und muß die Meinung seiner Kirche vertreten. Er hat nicht nur eine Privatmeinung. Daß bei uns eine erheblich größere Pluralität vorhanden ist, ist mit Händen zu greifen, und darunter leiden wir oft genug. Daß wir in mancher Beziehung flexibler werden, wird man vielleicht auch sagen können. Aber ist es nicht so, daß, obgleich bei Ihnen das Petrusamt und das kirchliche Lehramt in dieser besonderen Form vorhanden ist, wenn man die Realität ansieht, es auch eine Pluralität gibt, die sich unter dem Lehr- und Hirtenamt des Papstes und der Bischöfe entwickelt hat, möglicherweise sogar gegen das Lehr- und Hirtenamt? Mir liegt daran, daß wir das Soll mit dem Soll vergleichen und nicht das Soll auf der einen Seite mit dem Ist auf der anderen Seite.

HK: Sie haben in einem Gespräch den Satz geäußert, Ökumene sei „Seelsorge der Kirchen an Kirchen“. Wie sollte eine solche Seelsorge aussehen?

Harms: Verhältnismäßig einfach. Wenn ich sage, ökumenische Arbeit sei Seelsorge der Kirchen an Kirchen, dann ist eines ausgeschlossen, nämlich zu Konvertiten kommen

zu wollen. Gemeint ist, daß man jede Kirche im ökumenischen Gespräch darauf anreden können muß, daß sie mehr Kirche wird. Wenn ich bei einer Kirche — ich exemplifiziere dies jetzt nicht an der Kirche Roms — eine handfeste Ketzerei zu erkennen vermeine, dann werde ich diese Kirche daraufhin ansprechen müssen und werde versuchen, ihr deutlich zu machen, daß die in meinen Augen als Ketzerei erscheinende Haltung um des Evangeliums und unseres gemeinsamen Herrn willen nicht sein darf. Meine Kirche wird also mit dieser Kirche in ein Gespräch hineingeraten müssen, in dem deutlich gemacht wird, daß die Verkündigung des Evangeliums so rein und so biblisch sein muß, wie es nur möglich ist. Das ökumenische Gespräch muß im Grunde immer ein Versuch der Erneuerung der Kirchen sein, auch meiner eigenen; denn das hat natürlich Rückwirkungen. Die andere Kirche wird dann sicherlich von meiner Kirche sagen, was sie nicht in Ordnung findet, was etwa als unbiblisch oder als ketzerisch empfunden wird. Auf diese Weise wird das Gespräch um die Wahrheit immer ein seelsorgerliches Gespräch sein und nicht ein Gespräch, das sich nur auf den Verstand oder auf die Formulierung von Lehren bezieht. Jedes ökumenische Gespräch wird diese seelsorgerliche Dimension haben müssen, wenn wir zu der *einen* Kirche, die wir be- kennen, die wir darstellen wollen, kommen sollen.

Diskussion und Kontroverse

Die politische Linke in der Bundesrepublik

Über Reichweite, Einschätzung und Wertung der heutigen Linken als politisch-geistiges Phänomen gibt es auch unter Katholiken verschiedene Urteile. Hans Buchheim, Professor für Politikwissenschaft in Mainz und Vorsitzender des politischen Beirats beim ZdK, gehört zu den eindringlichsten Warnern. Wir haben ihn gebeten, seinen Standpunkt hier zu formulieren. Willi Kreiterling, von 1960 bis 1972 Kulturreferent der Stadt Leverkusen, seit Februar 1972 stellvertretender Leiter der Landeszentrale für politische Bildung in Nordrhein-Westfalen, Mitglied der Kommission für Politische Bildung beim Parteivorstand der SPD und Mitglied der Sprechergruppe des Bensberger Kreises, antwortet aus der Perspektive eines engagierten Verteidigers. Die Beiträge sollen der offenen Auseinandersetzung über eine durchwegs brisante Thematik dienen, die auszudiskutieren politisch und kirchlich sich lohnt. Es erübrigt sich hinzuzufügen, daß die Autoren ihre eigene und nicht die Meinung der Redaktion vertreten.

Hans Buchheim

Das linke Bewußtsein in der heutigen Gesellschaft

Spätestens seit dem Ausgang der sechziger Jahre ist in der Bundesrepublik eine Veränderung der allgemeinen Mentalität und des Klimas der öffentlichen Meinung im Gange, deren Richtung man als „links“ zu bezeichnen pflegt. Was darunter zu verstehen ist, ist in der praktischen politischen Auseinandersetzung offenkundig klar: man weiß Bescheid, wenn man den Begriff verwendet, und hat gelernt, an der Sprache, den Argumenten, der Gemütsverfassung zu erkennen, ob man es mit „Linken“ zu tun hat. Wenn man allerdings den Begriff theoretisch erläutern und definieren soll, tut man sich schwer. Das liegt vermutlich daran, daß „links“ im politischen Sinn genauso wie im